
Bios

Zeitschrift für
Biographieforschung, Oral History
und Lebensverlaufsanalysen

Inhalt Heft 1/2018 (31. Jahrgang)

Schwerpunkt „Oral History in der akademischen Lehre“
herausgegeben von Linde Apel und Karin Orth

Linde Apel und Karin Orth

Oral History in der akademischen Lehre. Einführung in den Schwerpunkt3

Albert Lichtblau

Oral History lässt sich nicht unterrichten?9

Linde Apel

Erinnern, erzählen, deuten.

Oral History in der universitären Lehre23

Lara Keuck, Seraphina Rekowski und Anke te Heesen

Angewandte Geschichtswissenschaft oder: Historisierung der Anwendung

Für eine Wissenschaftsgeschichte der Oral History35

Karin Orth

Studentische Oral History-Interviews zu

Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg45

Kristina Schulz

Oral History-Projekte in der Lehre: Migrationsgeschichte(n)55

Susanne Freund

Oral History in der Lehre.

Was sollen künftige Archivar*innen lernen?68

Eva Ochs

Oral History an der FernUniversität in Hagen81

<i>Verena Lucia Nägel</i>	
Oral History-Interviews zum Holocaust in der universitären Lehre. Die internationalen Summer Schools der Digitalen Interview-Sammlungen an der Freien Universität Berlin	95
<i>Sarah Scholl-Schneider und Johanne Lefeldt</i>	
Zwischen didaktischen, digitalen und diversitätsbedingten Herausforderungen. Impulse für adäquate Lehr- und Prüfungsformate zur Vermittlung des qualitativen Interviews als ethnografische Methode	105
<i>Loretta Walz</i>	
Filmische Interviews – führen und unterrichten.....	120
<i>Nicole L. Immler</i>	
Oral History und Narrative Theorie: Vom Erzählen lernen	135
<u>Weiterer Beitrag</u>	
<i>Michael Feldhaus und Monika Schlegel</i>	
Berufsmobilität und das Arrangement der Lebensbereiche in Familien	150
Autorinnen und Autoren dieses Heftes	177

Oral History in der akademischen Lehre

Einführung in den Schwerpunkt

Linde Apel und Karin Orth

Seit gut vier Jahrzehnten wird Oral History betrieben. Und von Beginn an wurde – insbesondere in Deutschland – über die Methode, über die Möglichkeiten und Problemlage der, wie es anfangs hieß, „mündlich erfragten Geschichte“ gestritten und diskutiert (Vorländer 1990). Was genau kann von den Zeitgenossen und Zeitgenossinnen erfragt werden? Wie soll dies geschehen? Welchen Stellenwert haben die Aussagen der „Zeitzeugen“ im Vergleich zu anderen historischen Quellen? Und nicht zuletzt: Wie können die erhobenen Interviews archiviert und ausgewertet werden? Bezeichnend für die Oral History ist also, dass eine intensive Methodendiskussion geführt wurde und wird, zu der auch andere Fächer beitrugen. Zu nennen sind insbesondere die Soziologie, die Ethnologie, die Anthropologie, die Literaturwissenschaft sowie in den letzten Jahren auch die Neurowissenschaften. Vor nicht allzu langer Zeit hat Julia Obertreis die einschlägigen Beiträge zur Methode, die zum Teil vergriffen sind oder an entlegenen Orten publiziert worden waren, in einem Band zusammengestellt (Obertreis 2011). Julia Obertreis und Anke Stephan machten zudem darauf aufmerksam, dass der Begriff drei Dimensionen umfasst: „Oral History ist zugleich eine Methode, eine Quellenart und ein interdisziplinäres Forschungsfeld“ (Obertreis/Stephan 2009: 9 f.).

Oral History in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft

Trotz der ursprünglichen Distanz und Kritik, die ihr im Kontext der Debatten um die Alltagsgeschichte in den 1980er Jahren entgegengebracht wurde, hat sich die Oral History langsam aber stetig durchgesetzt. Davon zeugen nicht nur die vielen wissenschaftlichen (und nichtwissenschaftlichen) Veröffentlichungen, sondern auch einige Archive, wie das *Archiv „Deutsches Gedächtnis“*¹ oder die *Werkstatt der Erinnerung*², die in den 1990er Jahren entstanden, um die bis dahin und seither in Forschungs- oder Projektzusammenhängen geführten, meist narrativ und lebensgeschichtlich angelegten Interviews für die wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Folgenutzung zur Einsicht bereitzuhalten. Auch traditionelle Archive haben sich seit einiger Zeit für mündliche Quellen geöffnet.³ Kurzum: Interviews gehören seit Jahrzehnten zur wissen-

1 <https://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutschesgedaechtnis/> (23.4.2019).

2 http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/index_desktop.php (23.4.2019).

3 *Der Archivar*, Jg. 71, H. 2, Mai 2018 (Themenschwerpunkt „Erlebte Geschichte als Quelle. Überlieferung von Oral History“). http://www.archive.nrw.de/archivar/hefte/2018/Ausgabe-2/Archivar-2_2018.pdf (23.4.2019).

Oral History lässt sich nicht unterrichten?

Albert Lichtblau

Es ist gar nicht so einfach, diesen Beitrag zu verfassen, vor allem auch deshalb, weil der Autor nie eine universitäre Ausbildung zur Methode der Oral History selbst durchlaufen hat – es gab keine –, sondern im Geist der 1970er und 1980er Jahre einfach drauf loslegte: *Plug & Play*. Dementsprechend absurd und lehrreich war die erste Interviewerfahrung in Budapest, als es Anfang der 1980er Jahre darum ging, jemanden zu finden, der oder die sich an die Mieterstreiks im Hétház vor dem Ersten Weltkrieg erinnern konnte. Die Antwort war durchgehend „nein“, und damit waren die Interviews innerhalb einer Minute beendet.

Mein Kollege Michael John arbeitete bereits für seine Dissertation mit Oral History und war damit, neben Reinhard Sieder, Gerhard Jagschitz oder Gerhard Botz, ein Vorreiter innerhalb der Geschichtswissenschaft Österreichs. Das Wissen über die Methode war beschränkt, bezog sich vor allem auf die Arbeiten von Lutz Niethammer (Niethammer 1980) und generiertes Wissen durch *Learning by Doing*. Fehler zu begehen, das eigene Handeln und die Reaktionen der Interviewten zu beobachten, begleiteten diese Phase. Da die Begegnung mit Menschen – damals noch viele, die im 19. Jahrhundert geboren worden waren – schlichtweg Spaß machte, sammelte ich mit meinem Kollegen Michael John Erfahrungen, die uns prägten. Eine davon war der Paradigmenwechsel innerhalb der Geschichtswissenschaften, in dem sich das Selbstverständnis für die Zeitgeschichte in Richtung eines aktiven Produzierens von Quellen verlagerte und dies den Zugang zu Bevölkerungsgruppen ermöglichte, deren Geschichte bis dahin nur unzureichend dokumentiert schien. Die lose Anbindung an dogmatische Methodenvorgaben ermunterte zum Ausprobieren und Improvisieren. Eine weitere wichtige Erfahrung war, dass wir mit dieser Form von Gesprächen auch Artikel in Zeitungen unterbringen konnten. Eine Schlüsselerfahrung für mich war die Veröffentlichung über eine 1893 geborene jüdische Frau aus Sitzenthal, in dessen Nachbarort ich aufgewachsen war. Aberglaube prägte ihre Erzählungen, sie beschrieb die mir vertraute Landschaft als eine voll von Geistern, brennenden Kutschen, Gefahren und bitterer Armut (Lichtblau 1987). Das befreite von der angeblich objektivierbaren Faktenfixierung der Geschichtswissenschaft und lenkte die Aufmerksamkeit auf das Phänomen, dass Menschen prinzipiell anders denken und genauso auf die Vergangenheit blicken: „I am my own history/reality“.

Eine dritte wesentliche Erfahrung war die Arbeit über die Geschichte der Zuwanderung nach Wien mit circa 40 Lehrerinnen und Lehrern, die mit historischen Quellen zur Migrationsgeschichte in den Schulen arbeiten wollten. Das Desinteresse an für uns als Sozialhistoriker wichtigen historischen Statistiken als Grundlage zur Orientierung war frappant, hingegen das Interesse an den von uns geführten Interviews herausragend. Angesichts des Gegenwindes, den wir mit Oral History im akademischen Umfeld

Erinnern, erzählen, deuten

Oral History in der universitären Lehre

Linde Apel

Einführung

„Wie kann man sicher gehen, dass das, was erzählt wird, nicht verschwommene oder verfälschte Erinnerungen sind?“¹ Dieser Einwand einer Studentin und das darin ausgedrückte Misstrauen gegenüber Interviews als Quellen bilden einen guten Ausgangspunkt, um sich darüber Gedanken zu machen, wie sich Oral History im Geschichtsstudium unterrichten lässt. Dies ist deshalb nötig, weil es dafür bisher keine didaktischen Handreichungen gibt. Immerhin wird die Oral History in Zusammenhang mit der Alltagsgeschichte in den für Studierende geschriebenen Einführungen in die Geschichtswissenschaft mittlerweile meist erwähnt (Opgenoorth/Schulz 2010: 219-223; Jordan 2016: 162-165). Am Historischen Seminar der Universität Hamburg gehört Oral History jedoch bisher nicht zu den regelmäßig unterrichteten methodischen Ansätzen. Ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse der vergangenen 20 Semester ergab, dass zwischen 2008 und 2018 nur fünf Veranstaltungen stattfanden, die sich mit Oral History befassten oder auf Interviews Bezug nahmen.² Hin und wieder integrierten Lehrende einen Besuch in der Werkstatt der Erinnerung, dem von mir geleiteten Oral History-Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, in ihr Seminarprogramm, um Studierenden einen Einblick in die Oral History zu ermöglichen. Doch insgesamt machen Angebote zur Oral History derzeit einen geringen Anteil des Lehrprogramms aus. Dies gilt vermutlich nicht nur für die Universität Hamburg. Von Angeboten, wie sie die Universitäten in Prag und New York bereitstellen, an denen Studierende einen Masterstudiengang in Oral History und Zeitgeschichte bzw. in Oral History wählen können, ist die deutsche Universitätslandschaft offenkundig weit entfernt.³

Als Lehrbeauftragte an der Hamburger Universität habe ich in den vergangenen Jahren Lehrveranstaltungen angeboten, die mit wechselnden inhaltlichen Schwerpunkten als Einführung in die Oral History konzipiert waren. Meist waren dies Übungen am Arbeitsbereich Deutsche Geschichte des Fachbereichs Geschichte, die ich im Co-Teaching-Verfahren gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen durchgeführt habe.⁴

1 E-Mail von J.S. vom 6.4.2017 an Linde Apel.

2 Die Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse verdanke ich Marlen Sundermann, der studentischen Mitarbeiterin der Werkstatt der Erinnerung. Neben den von mir mit Kolleginnen und Kollegen angebotenen Lehrveranstaltungen gab es in diesem Zeitraum zwei weitere Angebote mit Bezug zur Oral History.

3 Siehe <https://oralhistory.fhs.cuni.cz/>; <http://oralhistory.columbia.edu/> (28.6.2018).

4 Theorie und Praxis der Oral History (2003); Übung mit Knud Andresen: Oral History und Jugendbewegungen (2009); Hauptseminar mit Dorothee Wierling: Oral History und Zeitgeschichte (2014/15); Übung

Angewandte Geschichtswissenschaft oder: Historisierung der Anwendung

Für eine Wissenschaftsgeschichte der Oral History

Lara Keuck, Seraphina Rekowski und Anke te Heesen

Sommersemester 2018: Wir hatten am Ende des Winters beschlossen, dass wir gemeinsam ein Seminar zur Geschichte der Oral History unterrichten würden. Die eine beschäftigte sich zu diesem Zeitpunkt mit der Geschichte des Forschungsinterviews und war einigen Fallgeschichten zu Projekten der mündlichen Erzählung und ihrer Aufnahme in den 1950er und 1960er Jahren auf der Spur. Die andere trieb die Rolle von Interviews und Selbsthistorisierungen von Wissenschaftler*innen um, weil sie der Geschichte der Alzheimerkrankheit nachging und dabei auf bereits durchgeführte Befragungen gestoßen war, die sie einer sekundären Untersuchung unterziehen wollte. Die Dritte war Teilnehmerin der Lehrveranstaltung und zugleich Hilfskraft, die das Seminar mit vorbereitete und deshalb besser als jede andere die entsprechende Literatur kannte. Aus dieser Konstellation – mit verschiedenen Interessen und Kenntnistiefen – entwickelte sich ein Seminarplan zur Wissenschaftsgeschichte der Oral History, in dem es um die klassischen, die mündliche Geschichte in ihren Facetten widerspiegelnden Texte und um deren gegenwärtige Relevanz ging. Ziel war es, im Verlauf eines Semesters zentrale Werke und Schlüsselbegriffe kennenzulernen, um schließlich selbst ein halbstündiges Interview zu führen und gemeinsam über seine mögliche Darstellbarkeit und Verwertbarkeit zu reflektieren. Fast vier Monate, 14 Sitzungen, 11 Begriffe und 18 Pflichtlektüren später hatten wir Forschung und Lehre, Theorie und Praxis in lebhaften Diskussionen verbinden können. Ein wesentlicher Aspekt für das Gelingen dieses Seminars war, so unsere These, die Vermittlung einer Methode über die Auseinandersetzung mit ihrer Entstehungsgeschichte einerseits und die Möglichkeit ihrer eigenständigen Erprobung andererseits. Selten haben wir ein Seminar erlebt, das dermaßen engagiert belegt war und selbst in der letzten Sitzung mit vollständiger Teilnehmerzahl glänzte. Und selten hat eine Lehrveranstaltung zugleich unserer eigenen Forschung so großen Auftrieb gegeben.¹

1 Anke te Heesen und Lara Keuck danken den Studierenden der Übung „Wissenschaftsgeschichte der Oral History“ sowie des ebenfalls gemeinsam durchgeführten Forschungsseminars „Wissenschaft und Demokratie 1989/90“ (WS 2018/19) für die Nominierung zum Preis für gute Lehre 2019 der Humboldt-Universität zu Berlin. Lara Keuck und Seraphina Rekowski danken dem Branco Weiss Fellowship der ETH Zürich für die Förderung ihrer Arbeit.

Studentische Oral History-Interviews zu Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg

Karin Orth

Im Laufe der vergangenen Jahre habe ich immer wieder einmal eine Lehrveranstaltung zur Oral History angeboten, zuletzt in Verbindung mit einem Thema bzw. einer Fragestellung im Bereich Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg – Felder, zu denen ich selbst intensiv geforscht und publiziert habe. Die Veranstaltungen sind angesiedelt im Fachbereich Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, einer klassischen Volluniversität mit über 24.000 Studierenden, von denen knapp 1.500 am Historischen Seminar eingeschrieben sind. Die Oral History-Veranstaltungen werden als Übung mit zwei Semesterwochenstunden durchgeführt und stehen Studierenden aller Qualifikationsstufen und -varianten offen. So nehmen B.A.- und M.A.-Studierende ebenso teil wie solche, die sich auf das Lehramt vorbereiten. Obwohl für eine Übung nur vier ECTS-Punkte vergeben werden, sind die Oral History-Veranstaltungen in der Regel mit rund 20 Studierenden meist gut besucht (in einem Falle waren es allerdings nur fünf Personen). Im Hinblick auf das Geschlecht ist festzuhalten, dass sich mehr Frauen als Männer für die Lehrveranstaltung interessieren, einmal waren es ausschließlich Studentinnen. Die Altersspanne ist weit und reicht von knapp Zwanzigjährigen im zweiten Semester bis zu weit über Dreißigjährigen, die schon mitten im Examen stecken. Das Vorwissen ist daher äußerst unterschiedlich, es handelt sich also um sehr heterogene Lerngruppen. Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern ist jedoch das hohe Engagement gemeinsam. Insofern ist auch die Abbruchquote minimal.

Dass Interesse und Engagement groß sind, kann zum einen damit erklärt werden, dass sich Lehrveranstaltungen zum Thema Nationalsozialismus insgesamt großer Beliebtheit erfreuen. Auch Pro- und Hauptseminare zu Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg, Judenverfolgung und Holocaust, die ich am Historischen Seminar der Universität Freiburg seit vielen Jahren regelmäßig anbiete, werden stark nachgefragt und rege besucht. Freilich zeichnet sich in den letzten Jahren eine Veränderung ab: Während sich die Studierenden nach wie vor intensiv mit den historischen Inhalten beschäftigen, so klafft doch mehr und mehr eine Lücke zu ihrer eigenen Erfahrungswelt. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg haben mit dem eigenen Erleben nichts (mehr) zu tun, sind mehr oder weniger ein „historischer Gegenstand“ geworden, der für die meisten Studierenden genau so fern ist wie etwa wie die Französische Revolution oder das Kaiserreich. In den Oral History-Seminaren zu Nationalsozialismus bzw. Zweitem Weltkrieg scheint es jedoch möglich zu sein, die Kluft zwischen der vergangenen Realität und dem eigenen Erfahrungswissen wieder zu überbrücken. Wie und warum dies geschieht, soll im Folgenden anhand von zwei Lehrveranstaltungen beschrieben werden.

Oral History-Projekte in der Lehre: Migrationsgeschichte(n)

Kristina Schulz

Forschende, die Oral History betreiben, haben sich schon früh darum bemüht, Wissen über die Potentiale, Fallstricke und Methoden der mündlich erfragten Geschichte weiterzugeben. Das noch heute kaum übertroffene Werk Paul Thompsons *The Voice of the Past* (Thompson 1978), das 2017 in der vierten Auflage erschienen ist, zeugt von diesem starken Impuls, Know-how zu vermitteln, ebenso die zahlreichen in den 1990er Jahren im angelsächsischen Raum erschienenen Oral History-Reader (zum Beispiel Perks/ Thomson 1998, Ritchie 2011), die allerdings im deutschsprachigen Raum mit wenigen Ausnahmen (Obertreis 2012) keine Entsprechung gefunden haben. Einen unerschöpflichen Fundus an relevanten Texten aus mehr als vier Jahrzehnten Oral History stellt das kürzlich erschienene vierbändige Sammelwerk *Oral History. Critical Concepts in Historical Studies* (Smith 2017) dar. Anhand solcher erkenntnis- und erfahrungsreichen Handreichungen ist es heute nicht allzu schwer, ein theoretisch gesättigtes Lektüreprogramm zur Oral History für die universitäre Lehre im Fach Geschichte zusammenzustellen.

Allein damit ist es noch nicht getan. Anders als in Diskussionen, die sich in Seminarsituationen zu herkömmlichen Themen der Geschichtswissenschaft entzünden und in denen der Austausch über theoretische Standpunkte mitunter größere Leidenschaften hervorrufen kann als so manche empirische Frage, bleibt die Theorie der Oral History für die Studierenden grau, wenn sie nicht mit der Erfahrung der praktischen Umsetzung in Beziehung gesetzt werden kann. Manche Studierende hatten schon während ihres schulischen Geschichtsunterrichts Gelegenheit, in die Praxis der Oral History hineinzuschnuppern, in der Regel von jeglicher Theorie unbeleckt.¹ Für die akademische Lehre allerdings kommt ein solches Vorgehen nicht mehr in Frage. Wer aus Gründen der wissenschaftlichen Nachvollziehbarkeit Entscheidungen im Vorgehen nicht nur treffen, sondern auch explizit und im Angesicht der vorhandenen Forschungsansätze begründen muss, stößt mit einem einfachen „Machen Sie mal!“ rasch an die Grenzen. Wie aber lässt sich in der universitären Lehre zwischen Theorie und Praxis der Oral History vermitteln? Ich unterziehe hier zwei meiner Lehrveranstaltungen der letzten Jahre einer kritischen Rückschau.² In beiden Veranstaltungen ging es darum, Elemente

1 Einen hilfreichen Leitfaden für das Unterrichten von Migrationsgeschichte an Gymnasien und Realschulen hat der Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte der Universität Erlangen-Nürnberg erarbeitet (Büchert/Burckhardt 2014). Das Kapitel zur Oral History enthält nützliche didaktische Hinweise und Materialien. Auf die theoretischen Grundlagen der Oral History geht es dagegen so gut wie nicht ein.

2 Es handelt sich um Lehrveranstaltungen des Typs „Übung“ im fortgeschrittenen BA- oder im MA-Studium: „Oral History Projekt: Migrationsgeschichte(n)“ (FS 2016) und „Oral History Projekt der Migration: Kulturschaffende und Bildungseliten im Schatten des Bruchs“ (FS 2018). Während Magda Kaspar

Oral History in der Lehre

Was sollen künftige Archivar*innen lernen?

Susanne Freund

„Mehr als nur Keller und Dachboden!“ – mit diesem Slogan bewirbt der Fachbereich Informationswissenschaften der Fachhochschule Potsdam auf seiner Website den Studiengang Archiv.¹ Die Studierenden sollen in diesem sieben Semester umfassenden B.A.-Studium befähigt werden, analoge und digitale Unterlagen zu bewerten, zu erschließen, dauerhaft zu sichern und unter Berücksichtigung des Persönlichkeits- und Urheberrechtes für die Wissenschaft, Forschung, Bildung sowie für die interessierte Öffentlichkeit bereitzustellen. Archivalien wie beispielsweise Verwaltungsschriftgut, Urkunden oder Selbstzeugnisse, Fotografien, Plakate oder Bildpostkarten werden jedoch mehr und mehr von digitalen Dokumenten wie Dateien und audiovisuellen Medien abgelöst. Unabhängig von der Überlieferungsform ist allerdings die Relevanz der Kontextualisierung, das heißt der historischen Einordnung, die unter anderem in den Modulen „Geschichtswissenschaftliche Grundlagen“, „Kleine Hilfswissenschaften“, „Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert“, „Vermittlung historischer Quellen“ und in ausgewählten Projekten gelehrt wird.²

Kompetenzen der multiperspektivischen Interpretation, des „Forschenden Lernens“ und der Informationsethik werden explizit anhand von konkreten Fragestellungen und der Analyse von Originalquellen gefördert, damit Studierende in der Lage sind, sich ein eigenes Sach- und Werturteil zu bilden und in ihrem künftigen Berufsfeld die Sicht der Nutzerinnen und Nutzer einzunehmen.³ Schlüsselqualifikationen wie Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit, Organisationstalent und Teambewusstsein, die Motivation zum Umgang mit digitalen Inhalten und Technologien und das Interesse an gesellschaftlichen Prozessen bilden die Grundlage, um einerseits historische Entwicklungen nachvollziehen zu können und andererseits selbstständig auf Spurensuche zu gehen.⁴

1 Vgl. <https://www.fh-potsdam.de/studium-archiv-ba/> (10.8.2018).

2 Vgl. die Inhalte des Modulhandbuchs: https://www.fh-potsdam.de/fileadmin/user_dateien/2_studieren-FB_Infowiss/studium/modulhandbuecher/FB5_Modulhandbuch_Archiv-BA.pdf (10.8.2018).

3 Zur Theorie des Geschichtsbewusstseins und der Sach- und Urteilskompetenz wird bis heute in der Geschichtsdidaktik häufig das von Karl-Ernst Jeismann entwickelte Modell der Verknüpfung der drei Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unter dem Aspekt der Geschichtlichkeit herangezogen. Jeismann (1977).

4 Vgl. die Informationen für Studieninteressierte: Online Studienwahl-Assistent für den Studiengang Archiv (B.A.): <http://osa.fh-potsdam.de/archiv/> (10.8.2018).

Oral History an der FernUniversität in Hagen

Eva Ochs

1. Oral History in der Fernlehre

Oral History hat in Lehre und Forschung an der 1974 gegründeten FernUniversität in Hagen eine lange Tradition. In der Forschung hat sich durch die Einrichtung des Instituts für Geschichte und Biographie und dem dazugehörigen Archiv „Deutsches Gedächtnis“ ein Zentrum für biographische Forschung, insbesondere auf der Basis von lebensgeschichtlichen Interviews, entwickelt. Grundstock des Archivs stellten die Interviews aus dem Projekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960 (LUSIR)“ (Niethammer 1983 a; 1983b, Niethammer/Plato 1985) dar, das Lutz Niethammer als Lehrstuhlinhaber im Fach Neuere Geschichte geleitet hatte. Schon seit Ende der 1980er Jahre wurde die in den USA längst etablierte Methode der Oral History auch an hiesige Studierende vermittelt. Lutz Niethammer war im Deutschland der 1980er Jahre ein bedeutender Vorreiter bei der Einführung der Oral History als geschichtswissenschaftlicher Methode an den Universitäten. Einer seiner Mitarbeiter war Franz-Josef Brüggemeier, der gemeinsam mit Dorothee Wierling das an der FernUniversität übliche schriftliche Studienmaterial zum Thema Oral History¹ verfasst hat. Dorothee Wierling, heute eine der anerkanntesten Expertinnen für die Methode der Oral History, hatte damals gerade ihre Dissertation über Dienstmädchen im Kaiserreich abgeschlossen (Wierling 1987), für die sie ehemalige Dienstmädchen lebensgeschichtlich befragt hat. Beispiele aus diesen Interviews finden sich auch in den Studienmaterialien.

Mittlerweile handelt es sich bei dem Oral History-Kurs um einen mehrfach überarbeiteten Klassiker. Klassiker auch deshalb, weil immer wieder Wissenschaftler*innen, Archivmitarbeiter*innen oder Projektbeauftragte nach ihm fragen, wenn sie nach einer Einführung in die Methode der mündlichen Geschichtsforschung suchen, die theoretische Fundierung und praktische Anleitung miteinander verbindet. Die große Stärke des Kurses liegt darin, dass er in grundsätzliche methodische Probleme einführt (zum Beispiel Gedächtnis und Erinnerungskultur im ersten Teil des Kurses), gleichzeitig den kompletten Vorgang der Interviewführung theoretisch und praktisch thematisiert (im zweiten Teil des Kurses) und ausführlich auf Probleme und Möglichkeiten der Auswertung eingeht (im dritten Teil). Der Kurs ist innerhalb eines historischen Pflichtmoduls im Bachelorstudiengang Kulturwissenschaften angesiedelt, das unterschiedliche Zugänge zur Thematik „Erfahrungsgeschichte und Erinnerungskultur“ beinhaltet. Der

1 Franz-Josef Brüggemeier und Dorothee Wierling: Oral History, Kurs Nr. 03518, Hagen 2010 (aktualisierte Fassung des Kurses von 1992). Der Kurs hat einen Umfang von zwei Semesterwochenstunden und ist einer von vier Kursen in einem ständig angebotenen Modul zum Thema „Erfahrungsgeschichte und Erinnerungskultur“.

Oral History-Interviews zum Holocaust in der universitären Lehre

Die internationalen Summer Schools der Digitalen Interview-Sammlungen
an der Freien Universität Berlin

Verena Lucia Nägel

1. Einleitung

Der Bereich Digitale Interview-Sammlungen entstand 2006, als die Freie Universität Berlin als erste Institution außerhalb der USA einen Zugang zum Visual History Archive der USC Shoah Foundation einrichtete. Seitdem widmet er sich der Arbeit mit Oral History-Interviews.¹ Angesiedelt beim Center für Digitale Systeme, dem Kompetenzzentrum für E-Learning, E-Research und Multimedia an der Universitätsbibliothek, deckt die Expertise der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bereichs den gesamten Prozess der digitalen Oral History ab, also von der Interviewführung über das Sammlungsmanagement, die Erschließung bis zur digitalen Bereitstellung und didaktischen Aufbereitung. Entsprechend sind bei den Digitalen Interview-Sammlungen nicht nur Historikerinnen und Historiker, sondern auch Didaktik-Expertinnen und -Experten, Webentwickler und Webentwicklerinnen, Designer und Designerinnen und andere tätig. Der thematische Schwerpunkt des Bereichs liegt derzeit auf Interviews mit Überlebenden des Holocaust und Zeugen des Nationalsozialismus.

In den vergangenen Jahrzehnten haben dokumentierte Oral History-Interviews eine wachsende Bedeutung für die Holocaustforschung, aber auch für die museale Präsentation und die historisch-politische Bildung bekommen. International widmen sich zahlreiche umfassende Sammlungsprojekte² der Bewahrung, Erschließung und Bereitstellung von Erinnerungsberichten Überlebender. Die Freie Universität Berlin bietet Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wie auch Studierenden den Zugang zu inzwischen fünf bedeutenden Oral History-Sammlungen zum Nationalsozialismus: dem „Visual History Archive der USC Shoah Foundation“³, dem „Fortunoff Video Archive

1 Vgl. <https://www.cedis.fu-berlin.de/services/e-research/digitale-interviewsammlungen/index.html> (29.10.2018).

2 Exemplarisch seien hier die großen Sammlungsprojekte der Internationalen Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem, des Fortunoff Video Archive für Holocaust Testimonies an der Universität in Yale und der USC Shoah Foundation genannt. Für eine Übersicht der Interviewprojekte im deutschsprachigen Raum vgl.: Nägel (2018).

3 Vgl. <https://sfi.usc.edu> (29.10.2018), <http://www.vha.fu-berlin.de> (29.10.2018).

Zwischen didaktischen, digitalen und diversitätsbedingten Herausforderungen

Impulse für adäquate Lehr- und Prüfungsformate zur Vermittlung des qualitativen Interviews als ethnografische Methode

Sarah Scholl-Schneider und Johanne Lefeldt

In der Kulturanthropologie/Volkskunde werden qualitative Interviews gemeinhin als „ideale“ Zugangsmittel“ (Kaschuba 2006: 210) in ein Forschungsfeld betrachtet, mit denen nah an Menschen und deren Wahrnehmungs- und Deutungsmuster herangelangt werden kann. Ob in eher sozialwissenschaftlicher oder historischer Ausrichtung und ob in standardisierten Verfahren oder historisch-biographisch angelegten Befragungen: innerhalb der Disziplin besteht eine große Bandbreite an methodischen Zugängen zu Menschen und deren durch Forschende angeregten oral getätigten Äußerungen. Vielleicht gerade weil es diese vielen unterschiedlichen disziplinär verankerten und doch voneinander in der Vergangenheit immer wieder gegenseitig profitierenden Zugänge gibt, scheint für Studierende des Faches Kulturanthropologie/Volkskunde die Faustregel zu gelten, dass so gut wie alles möglich ist – wird es nur ausreichend dokumentiert und reflektiert. Literatur zu den verschiedenen Formen von Interviews sowie deren Analyse ist schließlich ausreichend vorhanden, hier reicht die Bandbreite von Übersichtsdarstellungen innerhalb von Methoden fokussierenden Einführungswerken (Schmidt-Lauber 2007) über die Behandlung einzelner Formen wie narrativer Interviews (Spiritova 2014), besonderer Zielgruppen wie Kinder (Wehr 2014), spezifischer Konstellationen wie interkultureller (Scholl-Schneider 2013; Keßler 2017: 134-226), in einem *research-up*-Verhältnis befindlichen (Warnecken/Wittel 1997; Goldinger 2002) oder von existenziellen Krisen geprägten (Kalitzkus 2003) Settings bis hin zu allgemein die Forscher/innen/Feld-Beziehung thematisierenden Texten (Lindner 1981; Zinn-Thomas/von Dobeneck 2014), nicht zu vergessen schließlich auch Ausführungen zu unterschiedlichen Formen und Wegen der Analyse (Lehmann 1983, 2007; Schriewer 2014; Meyer 2014) sowie der Archivierung und Nachnutzung von Forschungsdaten (dgv-Positionspapier 2018) sowie der Archivierung und Nachnutzung von Forschungsdaten (dgv-Positionspapier 2018).

Nun könnte man meinen, dass sich in der Lehre und Betreuung von Qualifikationsarbeiten mit dem Verweis auf diese fachspezifischen Ausführungen gut arbeiten ließe. In der Praxis der Studierendenberatung ist jedoch augenscheinlich, dass eine starke Nachfrage nach konkreter Anleitung und (im Fall von Qualifikationsarbeiten) auch standardisierten Vorgaben besteht. Will mit diesen Fragen nicht jede/jeder Lehrende jedes Semester erneut individuell konfrontiert werden, ist eine Integration des Themen-

Filmische Interviews – führen und unterrichten

Loretta Walz

1. Oral History und Film in der Lehre

In meiner 35-jährigen Praxis als Filmemacherin habe ich viele Hundert meist lebensgeschichtliche Interviews geführt und diese in langen Dokumentarfilmen verarbeitet. Mein Schwerpunkt liegt im Themenbereich Geschichte und Biographie und damit in der persönlichen Erinnerung an Selbst-Erlebtes im Kontext der „faktischen Geschichte“. So ist mein Film *Die Frauen von Ravensbrück*¹ montiert aus den Erinnerungen von mehr als 50 früheren Häftlingen des Frauen-KZ. In langen Interviews erzählten sie ihre Lebensgeschichte, in der Ravensbrück zwar ein kurzer, aber bedeutsamer, prägender Abschnitt war. Jede Erinnerung ist anders, und jede Frau hat das Lager anders erlebt. Im Film wird durch die Montage unterschiedlicher Erlebnisse eine mögliche Variante der Geschichte erzählt. Wären andere Protagonistinnen zu Wort gekommen, würde sich nichts an der Geschichte ändern, es würden aber andere Akzente gesetzt und andere Geschehnisse in den Vordergrund gerückt.

Seit 1981 unterrichte ich als Dozentin für Medienarbeit mit dem Schwerpunkt historische Dokumentationen und Biographie: von 1988 bis 2008 an der Hochschule der Künste/Universität der Künste in Berlin und seit 2011 an der Universität Luxemburg. Dort habe ich neben meiner Lehrtätigkeit im Forschungsprojekt PARTIZIP 2² lebensgeschichtliche Interviews mit Zeugen und Zeuginnen des Zweiten Weltkrieges in Luxemburg und der Großregion geführt.

Bei einem Vorgespräch mit einer 90-Jährigen erzählte ich vom Forschungsprojekt und fragte, ob ich sie für das Projekt interviewen dürfte. Sie zögerte und sagte, dass sie gerade erst für ein Projekt der Universität interviewt worden wäre und ein wenig enttäuscht sei. Sie habe sich nicht gewürdigt gefühlt und hätte auch nie wieder etwas vom Interviewer gehört. Ich beschloss, ihre Geschichte in meine künftigen Seminare einzubauen und an ihrem Beispiel den Umgang mit Interviewpartner*innen zu thematisieren.

2. Eine kleine Geschichte von Frau Müller

Ein junger Wissenschaftler arbeitet in einem Forschungsprojekt der Universität, für das er Interviewpartner und Interviewpartnerinnen sucht. Die 90-jährige Frau Müller lebt

1 *Die Frauen von Ravensbrück*, 90-minütiger Dokumentarfilm, 2005, Regie: Loretta Walz, Grimme-Preis 2006.

2 Die Abschlusskonferenz des Forschungsprojekts PARTIZIP 2 fand unter dem Titel „Staat, Gesellschaft und Demokratisierung Luxemburg im kurzen 20. Jahrhundert“ vom 27. Bis 29. November 2014 statt, vgl. <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5821> (19.9.2019).

Oral History und Narrative Theorie: Vom Erzählen lernen

Nicole L. Immler

1. Die Kunst des Zuhörens und „beyond“

Der Status der Oral History hat sich in den letzten Jahren deutlich verändert. Aus einer Methode aktivistischer Geschichtsforscher*innen, die sich am Rande der Geschichtswissenschaften bewegten, um „Geschichte von unten“ zu schreiben, um jenen eine Stimme zu verleihen, die keine hatten, hat sich mittlerweile eine respektierte Wissenschaftsdisziplin entwickelt. Ein paar Klicks im Internet machen deutlich: Wachsende Oral History-Archive weltweit beherbergen abertausende von Interviews, insbesondere zur Gewaltgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts ebenso wie zur Sozialgeschichte verlorener wie gegenwärtiger „alternativer“ Lebenswelten. Das digitale Zeitalter macht viele dieser Interviews öffentlich zugänglich. Doch welche Herausforderungen ergeben sich daraus für Wissenschaft und Lehre? Angesichts der Vielzahl zugänglicher Interviews beschleicht mich eine gewisse Ohnmacht und die beunruhigende Frage: Haben die Sammlungen den politischen Effekt bewirkt, den man sich von ihnen versprochen hatte, nämlich den einer demokratisierenden Geschichtsschreibung? Oder ist Oral History vor allem eine Strategie des Sammelns und Archivierens für den Historiker/die Historikerin der Zukunft geworden? Wird über Benutzungspolitiken und -praktiken genug gesprochen bzw. werden die Stimmen gehört?

Oral History folgt dem demokratischen Ideal, dass jeder und jede eine Stimme haben sollte. Zuhören ist die Kunst der Oral History. Doch Zuhören ist nicht genug. Der Soziologe Hartmut Rosa beschrieb „die hörende Gesellschaft“ als eine Gesellschaft, in der „die Resonanz die Essenz des Gemeinwohls“ ist.¹ Menschen möchten nicht nur gehört werden, sondern auch erfahren, dass ihre Stimme etwas bewirken kann. Sie möchten das Gefühl bekommen, dass sie die Welt, in der sie leben, mitgestalten. Im Zentrum steht dabei die Definition des „common good“ als eine Resonanzbeziehung. Welche Impulse geben die Interview-Datenbanken den gesellschaftlichen Debatten? Und welche der universitären Lehre? Um die letzte Frage geht es in diesem Aufsatz.

„Das schönste Studium ist der Mensch“ – so lautet das Motto der Universität für Humanistik in Utrecht.² Hier steht der Mensch im Zentrum von Lehre und Forschung. Oral History, so könnte man sagen, entspricht daher ganz dem Wesen dieser Universität. Ich selbst unterrichte dort das Fach „Narrative Research and Oral History: Theory, Method and Practice“. In meinem Seminar sprechen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen,

1 Symposium „The art of listening: Deaccelerating Our Way of Life“, Universität für Humanistik, Utrecht, 30.1.2019.

2 Die Universität für Humanistik (UvH), gegründet 1989, steht gleichwertig neben anderen weltanschaulichen Universitäten, wie der protestantischen Freien Universität in Amsterdam (VU) oder der Katholischen Universität Tilburg.

Berufsmobilität und das Arrangement der Lebensbereiche in Familien

Michael Feldhaus und Monika Schlegel

1. Einführung

Die berufsbedingten Ansprüche an Mobilität und Flexibilität haben in den letzten Jahrzehnten zugenommen. Die quantitative Entwicklung des Anteils von Berufspendler*innen mit einem substanziellen Arbeitsweg von mindestens 30 Minuten für eine einfache Wegstrecke ist sowohl in West- als auch in Ostdeutschland in den letzten 20 Jahren angestiegen (von 22 auf 31 Prozent in Westdeutschland, von 20 Prozent auf 37 Prozent in Ostdeutschland; Kley 2016). Nach Daten des Deutschen Mobilitätspanels (Karlsruher Institut für Technologie 2012) pendelten 17 Prozent der Erwerbstätigen im Jahr 2010 zwischen 30 und 44 Minuten zwischen Wohnung und Arbeitsplatz, weitere 8 Prozent pendelten zwischen 45 und 59 Minuten und weitere 6,5 Prozent benötigten eine Stunde und mehr für eine Strecke (Kley 2016). Das tägliche oder wöchentliche Pendeln, die berufsbedingten außerhäuslichen Übernachtungen und die vorliegenden Arbeitsbedingungen bestimmen die jeweiligen Erwerbsarrangements von Paaren und Familien. In Bezug auf berufliche Mobilität zeigen bisherige Forschungsergebnisse unter anderem negative Folgen zum Beispiel für die Gesundheit, für die Partnerschaftsstabilität und -zufriedenheit sowie auch für das Familienleben. Es ergeben sich aber auch Hinweise auf positive Effekte wie zum Beispiel eine zunehmende Vereinbarkeit von Berufswünschen einerseits und die Erfüllung von Wohn- oder Wohnortwünschen andererseits. Wiederum andere betonen eine stärkere Autonomie gegenüber dem Partner bzw. der Partnerin. Das empirische Bild zu den Folgen berufsbedingter Mobilität ist daher sehr unterschiedlich.

Im Kontext der Lebenslauftheorie wird darauf hingewiesen, dass die Vor- und Nachteile berufsbedingter Mobilität nicht nur in Bezug auf einen Lebensbereich oder in Bezug auf Gesundheit usw. gesehen werden müssen, sondern dass sich das vollständigere Bild erst dann ergibt, wenn sich Analysen auf die Interdependenzen der Lebensbereiche – und damit auf mehrere Kontexte – konzentrieren (Huinink/Feldhaus 2008). Bisherige Analysen zum Berufspendeln fokussieren jedoch vor allem einzelne abhängige Variablen, wie zum Beispiel die allgemeine Lebenszufriedenheit, Auswirkungen auf die Gesundheit oder auf einzelne Lebensbereiche wie Erwerbstätigkeit, Partnerschaft oder Familienleben. Ein Gesamtblick wird eher nicht vorgenommen.

Im vorliegenden Artikel wird versucht, diese Forschungslücke zu schließen, indem danach gefragt wird, wie sich berufliche Mobilität entlang einer Interdependenz der Lebensbereiche darstellt: Welche Bedeutung hat berufsbezogene Mobilität für die Zielverwirklichung in den einzelnen Lebensbereichen? Was wird in einzelnen Lebensbe-